

Grußwort: Sucht hat immer eine Geschichte

Wieso hat die oder der eine plötzlich ein Suchtproblem und der oder die andere einfach nur Spaß gehabt?

Wieso war die Klassenkameradin bei den letzten Partys kaum noch ansprechbar? Wieso haben wir nicht gemerkt, dass unser Sohn regelmäßig Drogen nimmt? Wie kann es sein, dass der Arbeitskollege sein gesamtes Haus verspielt hat? Auf diese Fragen gibt es nicht die eine einzige richtige Antwort. Und doch wollen und müssen wir versuchen, Zusammenhänge zu verstehen, um Alternativen anbieten zu können.

Sucht hat eine Geschichte und die ist individuell. Nur wenn wir das anerkennen, können wir mit zielgerichteten Maßnahmen darauf hinwirken, dass Genusskonsum nicht in eine Abhängigkeit führt.

Dabei gilt es in erster Linie ehrlich mit uns selbst zu sein. Nicht jedes Suchtverhalten können wir verhindern. Und manche Suchtentwicklung mutet später als logische Konsequenz aus einer Fehlentwicklung an, für die wir als gesamte Gesellschaft verantwortlich sind. Wenn wir Kindern keine Räume mehr bieten, in denen sie sich frei entfalten, ausprobieren und Fehler machen können, wenn wir sie reglementieren, Spielflächen zubetonieren und Spielorte eingrenzen, werden sich unsere Kinder andere Möglichkeiten suchen, ihre Grenzen zu erweitern. Und wenn wir darauf mit klinischen Diagnosen und der Gabe von Psychopharmaka antworten, lernen Kinder früh und von uns, dass sie unerwünschte Emotionen mit Tabletten unterdrücken können. Was sie nicht lernen, ist, Konflikte auszuhalten und gemeinsam Lösungen zu finden.

Wenn wir die Entstehung einer Sucht verhindern wollen, müssen wir früh ansetzen. Erwachsene sind Vorbilder für Kinder. Prävention kann jede und jeder von uns leisten. Und doch gilt es, sich nicht zu überfordern. Wer Hilfe benötigt, darf bei seiner Suche nicht alleine gelassen werden, und neben dem Halt im eigenen persönlichen Umfeld braucht es Beratung und Unterstützung durch geschulte Fachkräfte. Zu einem funktionierenden sozialen Netz gehören die Hausärztinnen und Hausärzte, die aufmerksam werden, wenn sie Tabletten „gegen diese ständige Ruhelosigkeit“ verschreiben sollen. Oder Pflegekräfte, die innehalten, wenn sie bemerken, dass das Gläschen Schnaps am Abend bei der älteren Dame oder dem älteren Herrn zu Verwirrtheitszuständen und Trittunsicherheit führt. Oder auch der Spielhallenbesitzer, der den Zocker erkennt und anspricht.

Alle sind gefordert, Sucht aus der Tabuzone zu holen und darüber zu sprechen, was Menschen abhängig macht – und was nicht!

Nur so können wir Angebote schaffen, die die Menschen auch wirklich in Anspruch nehmen. Dabei müssen wir bedenken, welche Ressourcen jemand aus seinem sozialen und kulturellen Umfeld nutzen kann und welche fehlen. Und wir dürfen nicht vergessen, die Ursachen, Suchtmuster und Bewältigungsmechanismen von Frauen und Männern, genauso wie von Kindern und Jugendlichen zu differenzieren.

Mit der Landeskampagne „Sucht hat immer eine Geschichte“ wollen wir diesen zielgruppenspezifischen Präventionsansatz fortsetzen. Je früher wir Menschen in ihren sozialen Kompetenzen stärken, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie in einer persönlichen Krisensituation auf genügend Ressourcen zurückgreifen können, die ihnen durch die Krise helfen. Wir wissen längst: Nicht abstrakte Informationen über die Schädlichkeit von Suchtmitteln verhindern eine Suchtentwicklung, sondern eine starke, verantwortungsvolle und gefestigte Persönlichkeit.

Die Landeskampagne bezieht für ihre Arbeit die Netzwerke vor Ort mit ein. Die Netzwerke sind wichtig, um Menschen frühzeitig Alternativen zu einem Weg in die Sucht zu zeigen – oder für sie da zu sein, wenn sie den Weg aus der Sucht heraus suchen. Ohne ihr vertrauensvolles Zusammenwirken ist ein Erfolg der Präventions- und Hilfeangebote nicht möglich. Mit der Landeskampagne wollen wir ihre Arbeit vor Ort weiter unterstützen und dazu beitragen, dass sie neue Netze knüpfen können.

Ich danke allen, die sich in der Suchtvorbeugung und Suchthilfe engagieren! Ich freue mich, wenn wir ihnen mit den diesjährigen Aktionstagen weitere wichtige Impulse und Anregungen für ihre Suchtpräventionsarbeit vor Ort geben können.

Barbara Steffens

Ministerin für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter  
des Landes Nordrhein-Westfalen